

Zur Wiederaufstellung der Ebracher gotischen Marter

(Der Ablauf der Arbeiten, der Widerstände und Schwierigkeiten bis zum endgültigen Erfolg den Akten nacherzählt als lehrreiches Beispiel, wie es doch noch zur Erhaltung eines wertvollen Denkmals kam und wieviel Wasser in der Zwischenzeit die Ebrach hinuntergeflossen ist!)

Aus Anlaß des ersten fränkischen Dichtertreffens nach dem zweiten Weltkrieg in Ebrach im Herbst 1961, das gleichzeitig verbunden war mit einer Veranstaltung des Ebracher Forschungskreises, hielt der Verfasser einen Vortrag über die fränkischen Flurdenkmäler und verwies dabei die Ebracher sehr eindringlich auf den schlechten Erhaltungszustand einer sehr wertvollen Marter am Würzburger Tor aus den Jahren um 1400. Um den Mahnruf nicht mehr verhallen zu lassen, erschien aus meiner Feder dann am 17. 10. 61 im „Bamberger Volksblatt“ und am folgenden Tag im „Fränkischen Tag“ – dank des Entgegenkommens beider Redaktionen – ein Beitrag, der einmal unter dem Titel: „Gotischer Marter droht Zerstörung“ und zum andern „An Ebracher Marter nagt der Zerfall“ weite Kreise erreichte, ganz besonders aber ein sofortiges Schreiben des Landratsamtes Bamberg vom 18. 10. 61 auslöste, das sich auf diese Zeitungsberichte stützte. „Unter Bezugnahme auf den Artikel... wird um Bericht in dieser Angelegenheit gebeten. Die Gemeinde kann einen Zuschuß aus Mitteln des Landkreises und des Landesamtes für Denkmalspflege beantragen, wenn sie einen Finanzierungsplan vorlegt“. – Daß fünf Jahre vergehen würden, bis die Marter wieder aufgestellt wurde und der Unterzeichnete am 26. November 1966 auf der letzten Tagung des Forschungskreises den besten Dank an alle Beteiligten, ganz besonders aber dem Bürgermeister, Herrn Weininger, und seinen Gemeinderäten ausdrücken konnte, hätte man damals nicht geglaubt. Aber besser langsam als gar nicht! Ich konnte in dieser Sitzung die anwesenden Lehrkräfte – von Real- und Volksschule bitten – doch die Jugend über diese Wahrzeichen unserer fränkischen Heimat zu unterrichten. Der neue Pfarrer von Ebrach versprach ebenfalls, diesen Bildstock, dessen Wert vor allem durch die einmalige Darstellung der Dreiergruppe – Christus, Kilian, Bernhard von Clairvaux – unschätzbar ist für die Orts- und Klostergeschichte, unter seine Obhut zu nehmen.

Das oben erwähnte Schreiben wurde von der Marktgemeinde dahingehend beantwortet, daß die Säule nicht Eigentum der Gemeinde sei. Sie stand bis 1949/50 auf dem Eigentum der Straßenbauverwaltung unmittelbar an der B 22 und wurde bei der in diesen Jahren durchgeführten Pflasterung und Verbreiterung der Ortsdurchfahrt um 2-3 m zurückversetzt und unmittelbar an die Klostermauer angelehnt. Die Baulast liege daher nach Ansicht der Gemeinde bei der Straßenbauverwaltung.

Am 29. Oktober 1961 richtete ich noch einmal ein ausführliches Schreiben über den Wert, die Bedeutung und die dringende Restaurierungsnotwendigkeit an den Marktgemeinderat, um die nötigen Unterlagen zu stärken.

Dieser Brief ging am 7. Nov. in zweifacher Abschrift an das Landratsamt Bamberg mit der Bitte um baldige weitere Veranlassung. Am 21. Dez. teilte das Landbauamt dann mit, daß a) keine staatliche Baulast bestehe und b) der

Marktgemeinde zu empfehlen sei, zu deren Eigentum die gotische Martersäule aus vorgeschildelter Sachlage heraus gehören dürfte, alles zu unternehmen, um das wertvolle Bauwerk nicht vollständig verfallen zu lassen. Dieser Brief war vom Landbauamt an das Landratsamt geschrieben worden und wurde der Marktgemeinde nur in Abschrift zugestellt. Am 27. 12. 61 wird dieser Sachverhalt offiziell mitgeteilt und festgestellt, daß eine baldigst durchzuführende Restaurierung unbedingt erforderlich ist. Diese Verfügung kommt in die Marktgemeinderatssitzung vom 25. 1. 62. Dort lehnt der Rat entschieden ab! Nicht weil ihn die Säule nicht interessiert, wir können selbst das Gegenteil beweisen, sondern aus sehr beachtenswerten und sachlichen Gründen: „Es wird als eine Zumutung betrachtet, wenn der Staat versucht, auf diese Weise den Bauunterhalt von Denkmälern der Marktgemeinde zuzuschieben, obwohl diese Denkmäler aus dem ehemaligen Klosterbesitz stammen. Es kann nicht gerecht sein, wenn auf der einen Seite der Staat bei der Säkularisation den sehr umfangreichen Klosterbesitz, insbesondere den gesamten Waldbesitz an sich gezogen hat und jetzt versucht, den Bauunterhalt eines Denkmals auf die Gemeinde abzuwälzen, die bekanntlich bei der Aufteilung des Klosterbesitzes vollkommen leer ausgegangen ist. Letzten Endes könnte eine derartige Sache Schule machen und in einigen Jahrzehnten hätte die Marktgemeinde dieses und jenes alte Klostergebäude zu unterhalten, ohne dafür in irgendeiner Form entschädigt zu werden“. So spürt man bis in diese kleinen Dinge hinein heute noch die schweren Eingriffe der Vorgänge vor über 150 Jahren!

Der nächste größere Schritt – alle kleinen Plänkeleien seien übergangen – erfolgt am 20. 7. 1962. Die Marktgemeinde schreibt an das Landbauamt, daß der Rat sich bereit erkläre, die Trägerschaft für



Ebrach, Bildstock wieder aufgestellt,
Oktober 1966 Foto: Max Schleifer

die Restaurierung und Konservierung des gotischen Bildstockes zu übernehmen, daß er aber eine rechtliche Anerkennung einer Baulast ausschließen müsse. Die Voraussetzung dafür sei aber die Herbeiführung einer tragbaren Finanzierung.

Ein erster Kostenvoranschlag von DM 7000.— wird vom Landesamt für Denkmalspflege für zu hoch gehalten. Weitere Angebote werden eingeholt, wobei ein Bildhauer sogar feststellt, daß man den Bildstock überhaupt nicht mehr restaurieren könne, sondern eine Kopie herstellen müsse. Zwei Kostenvoranschläge, die ungefähr gleich hoch bei DM 4000.— liegen, werden der Marktgemeinde zur Auswahl vorgeschlagen. Dabei sichert das Landesamt für Denkmalspflege für 1964 DM 1500.— zu. Die Gemeinde legt am 21. 12. 1962 dann folgenden Finanzierungsplan vor:

Landesamt: 1800.— DM

Bezirkstag Oberfranken: 1000.— DM

Landkreis Bamberg: 750.— DM

Gemeinde: 430.— DM

Dabei wird wiederum jede Anerkennung einer Rechtspflicht ausgeschlossen. Das Landesamt erhöht tatsächlich auf DM 1800.— und Herr Lenz/München wird um endgültige Fassung seines Voranschlages gebeten. Am 29. April 1963 unterrichtet das Landratsamt Bamberg die Regierung von Oberfranken über den Stand der Angelegenheit. Das Gesuch um Zuschuß von dort ist vom 7. Mai datiert. Der Beschluß war in der Gemeinderatssitzung mit 10:0 Stimmen gefaßt worden. Das Landratsamt genehmigt allerdings statt 750.— DM nur 500.—, während die Regierung mitteilt, daß der Bezirksausschuß in der Sitzung vom 10. 7. 63 1000.— DM bewilligt habe. Allerdings hänge die Gewährung davon ab, daß der Finanzierungsplan so erfüllt werde, wie vorgesehen. Nun hatte der Landkreis quergeschossen. Um den Zuschuß nicht zu gefährden, wird der Kreistag gebeten, seinen Beschluß zu überprüfen. Das Gesuch der Marktgemeinde trägt das Datum vom 4. Sept. 1863 (!) (Nr. 7286/21/M/Mo). Dieser Schreibfehler machte nichts aus, die Antwort ist günstig, der Kreistag stiftet 130.— DM mehr und ist außerdem der Ansicht, daß die Marktgemeinde ruhig den Rest selbst noch hinzulegen könne. Das geschieht und so ist nach zweijähriger umfangreicher Korrespondenz der erste Abschnitt beendet. Am 8. 10. 63 erfolgt die Vergabe der Arbeit an Bildhauer Günter Lenz, München, mit der Bitte, die Arbeit alsbald auszuführen. Am 17. Januar 64 hatte der Bildhauer allerdings den Auftrag noch nicht bestätigt und entschuldigte sich am 2. 2. mit der augenblicklichen Überbelastung und dem Ausfall einiger Kräfte. Er könne nicht sagen, wann er mit der Arbeit beginnen werde, hoffe jedoch nach Beendigung des Winters mit dem Abbau der Säule beginnen zu können. Inzwischen drängt die Regierung von Oberfranken bereits auf Einsendung des Verwendungsnachweises für das ausbezahlte Geld! Am 13. 4. 64 macht man sich in einem Schreiben an das Landratsamt Bamberg auch erstmals Gedanken über den neuen Standort, denn daß der Platz an der stark frequentierten Würzburger Straße nicht mehr in Frage käme, war bereits von mir festgestellt worden. Inzwischen ist es der 20. März 64 geworden und wir lesen in einem Schreiben: „...es ist nur zu wünschen, der Winter möge bald abziehen, damit die Restaurierungsarbeiten endlich vorgenommen werden können...“ und am 14. Juli wird gemahnt, doch endlich mitzuteilen, wie der weitere Fortgang (!) geplant sei. Tatsächlich war der Bildhauer bereits sehr bemüht gewesen, wie er in einem Schreiben mitteilt, an ei-

nigen Steinproben, die er vom „Marterl“ mitgenommen habe, 20 verschiedene Experimente, die auf langzeitliche Reaktion beobachtet werden mußten, durchzuführen. Dabei drehte es sich um ein geeignetes Festigungsmittel. Es wurde also in sehr verantwortungsvoller Weise an den Sicherungsmaßnahmen gearbeitet. Am Dienstag, dem 4. 8. 64 wurde die Säule abgebaut, das Mittelstück kam nach München, die übrigen Teile wurden in die „Bauhütte am Ebracher Gefängnis“ eingelagert. So berichtet der „Fränkische Tag“ vom 9. 8. 64. Nun drängt man sich gegenseitig. Auf der einen Seite kommen die ersten Rechnungen, auf der anderen fortwährende Schreiben der „Geldgeber“ um Verwendungsnachweise. Die Marktgemeinde muß immer wieder um Verständnis bitten und findet dieses auch. Am 5. Okt. 1964 heißt es dann, daß als Ergebnis einer gemeinsamen Besprechung von Landbauamt und Landesamt für Denkmalspflege mit der Wiederaufstellung im Frühjahr 1965 gerechnet werden könne. Als Platz ist eine Stelle in der Nähe der Kirche vorgesehen. Dann kommt aber aus München eine Hiobsbotschaft: Das Landesamt für Denkmalspflege teilt mit, daß wegen unvorhergesehener Mittelkürzung der Zuschuß erst 1965 gewährt werden könne. Die Gemeinde werde um Vorstreckung gebeten. Die Ankündigung der Auszahlung erfolgte dann am 11. 2. 65. Und am 4. Mai schreibt Herr Lenz: u. a., daß ihn Herr Oberkonservator Friedrich gebeten habe, der Gemeinde mitzuteilen, daß von seiten des Landesamtes wegen der Entwicklung eines neuen Steinkonservierungsverfahrens gegen eine Aufstellung der Säule zu einem nach dem 1. 6. gelegenen Termin keine Einwendungen gemacht würden. Da das Landesamt plane, in Ebrach weitere Bauten bzw. Figuren nach der neuen Methode zu konservieren, soll gegebenenfalls die Martersäule mit den anderen Arbeiten zusammen fertiggestellt werden. Die Folge dieser Mitteilung war, daß weitere eingeforderte Verwendungsnachweise der verschiedenen Stellen – darunter auch des Landesamtes für Denkmalspflege – mit der Bitte um Verlängerung der Termine durch die Gemeinde verbeschieden werden mußten. Auch ist die Standortfrage noch nicht endgültig gelöst. Am 29. Oktober 1966 wird der Stein in der Michaelskapelle der Ebracher Kirche – unter Ausschluß einer Haftung durch das Pfarramt – gelagert. Das nächste Schreiben datiert vom 13. Jan. 1966 und ist wiederum die Aufforderung zur Einsendung eines Verwendungsnachweises an die Regierung von Oberfranken. Am 7. 2. 66 lesen wir, daß das Wetter – ein Kälteeinbruch – noch einmal einen Strich durch die Rechnung gemacht habe und daß für das kommende Frühjahr ein endgültiger Bescheid über den Aufstellungsort ergehen möge. Selbst die Bayr. Rechnungskammer drängt nun auf Abrechnung. Das wiederum veranlaßt Briefwechsel mit dem Bildhauer. Die Strafanstalt wurde mit der Errichtung des Sockels beauftragt. Eine Zwischenabrechnung befriedigt das Landesamt. Weil am 4. 8. die Säule immer noch nicht steht, wird sogar nochmals von irgendwoher die Presse bemüht, wobei der Artikel freilich die Dinge falsch darstellt. Und dann ist es so weit: Am 18. Oktober 1966 – fast genau fünf Jahre nach dem ersten Anstoß! – schreibt Ebrach an die Regierung: Die Restaurierung der gotischen Martersäule am Würzburger Tor und deren Wiederaufstellung vor der Klosterkirche ist vor einigen Tagen abgeschlossen worden... und am 8. November kann dann der Verwendungsnachweis endlich vorgelegt werden. Für die Gewährung der Zuschüsse wird herzlich gedankt.

Wer den Bildstock betrachtet, muß seine Freude am gelungenen Werk haben. Das wird dem Bildhauer Lenz bestätigt werden müssen, der das nicht

leichte Unterfangen fachmännisch und befriedigend erledigte. Der Dank gilt allen Beteiligten, den Ebrachern, den Bambergern, den Bayreuthern und den Münchnern! Der Forschungskreis Ebrach sieht in der wieder errichteten Marter einen äußeren Erfolg seiner sonst mehr stillen Arbeit. Das Bild unserer fränkischen Heimat ist nicht verarmt, sondern bereichert worden!

Fridolin Dreßler

Die Staatsbibliothek Bamberg

Viele Leser dieser Blätter haben wohl einmal die Bamberger Staatsbibliothek in ihren alten Räumen an der Jesuitenstraße besucht, haben im großen Bibliothekssaal die prächtigen Handschriften betrachtet oder im Leseraum sich Auskunft geholt. So wird sich auch noch mancher Benutzer an die drückende, wenn auch „Atmosphäre“ bezeugende Enge der Räume und Arbeitsplätze erinnern.

Seit die Bibliothek im Frühjahr 1965 in die Neue Residenz am Domplatz übersiedeln durfte, haben sich die Verhältnisse grundlegend gewandelt. Hatte die Bibliothek schon in der Zeit vor dem großen Weltkrieg unter Raumsorgen zu leiden, weshalb man damals schon Baupläne erwog, so ist durch den großzügigen Umbau nunmehr moderner Stellraum für die vorhandenen 250.000 Bände in Stahlregalen geschaffen worden, dazu aber noch eine Reserve für weitere 150.000 Bände. Da die Bibliothek heute jährlich etwa 3000 bis 4000 Bände neu erwirbt, ist jede Sorge zunächst gebannt.

Als sehr glücklich muß man aber auch die Planung der Benützerräume ansprechen. Nachdem mancherlei andere, weniger günstige Vorschläge verworfen waren, findet der Besucher der Bibliothek heute den Lesersaal im ehemaligen Gartensaal der fürstbischöflichen Residenz, die bekanntlich Johann Leonhard Dientzenhofer für Fürstbischof Lothar Franz von Schönborn errichtete. 34 bequeme Arbeitsplätze und eine Handbibliothek von über 10.000 Bänden laden unter dem reichen Stuck dieses Saales zum Studium ein. Der Blick über den Rosengarten zum Michelsberg schenkt dem Leser mitten in der geistigen Arbeit hohen ästhetischen Genuß.

Bequem zu ebener Erde liegt auch die Ausleihe mit den Katalogen, die die wachsende Zahl der Bücher erschließen. Da der Umbau viele moderne technische Einrichtungen schuf und zudem das Personal in den letzten Jahren wesentlich verstärkt wurde, kann die Mehrzahl der Bücher allen Benutzern binnen wenigen Minuten herbeigeholt werden. Ein wiederholter Gang auf den Domberg oder auch nur lange Wartezeiten dürfen deshalb wegfallen.

In besonders schönen Räumen, im Sternengewölbe und im Scagliola-Saal – so genannt nach der Technik seines bezaubernden Wandschmuckes –, findet der Fremde eine ständige Ausstellung der ehrwürdigen, meist reich illustrierten Handschriften. Viele von diesen kamen durch Kaiser Heinrich II. nach Bamberg und sind nach mehr als 900 Jahren nun wieder auf den Bamberger Domberg zurückgekehrt, ein in der wechsellvollen Geschichte der Bibliotheken gewiß seltenes Ereignis. Franken hat von seinen schönen Bibliotheksräu-

Oberes Bild: Ehemals Regale des fürstbischöflichen Archivs, jetzt mit älteren Buchbeständen der Staatsbibliothek Bamberg bestellt. Supraporte: Fürstbischof Franz Konrad von Stadion (1753–1757).

Unteres Bild: Blick in das moderne Magazin mit Stahlregalen.